

Eintracht, Lyrik und die wilde Liebe

Michael Zoch veröffentlichte Gedichte in der Anthologie „Amour Fou“ und träumt von Thomas Manns Disziplin

Von Susanne Jasper

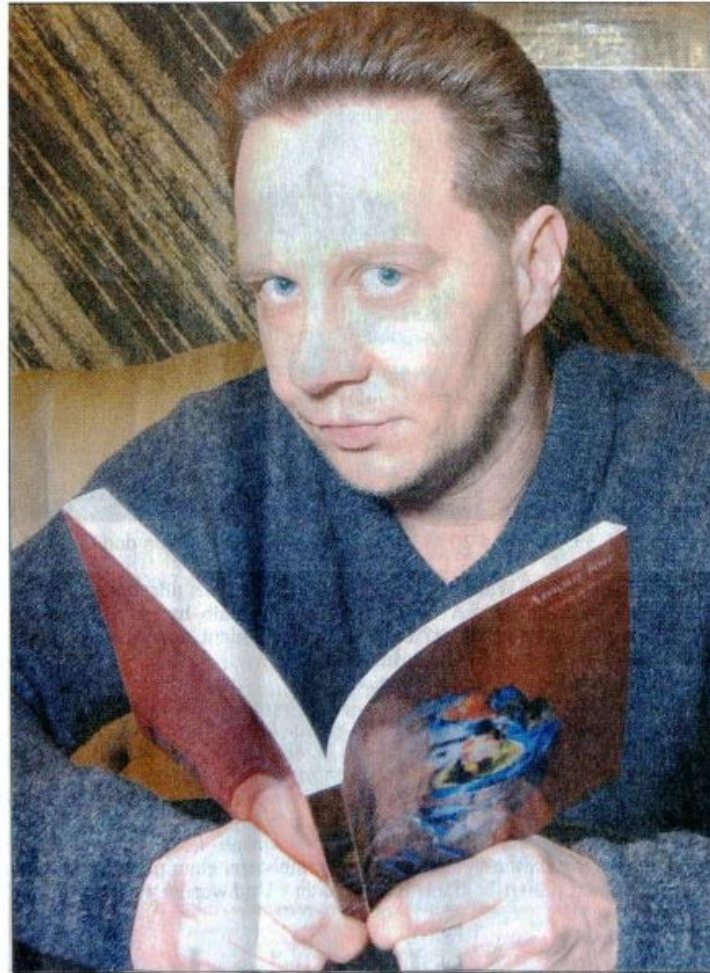
Es soll ja in Braunschweig, wenn auch vereinzelt, Menschen geben, die dem Fußball weniger zugetan sind. Die finden den ganzen blaugelben Firlelfanz beknackt. Den Fan schlechthin stellen sie sich als einen vor, der mit einem 10er-Träger Bier aus ortsansässigem Braukessel zum Stadion schlapp, um rumzugrölen.

Michael Zoch dreht vor jedem Spiel zwar auch die Stereoanlage hoch bis zum Hörsturzanschlag und schmettert sich zwischen Harz und Heideland hymnisch in Stimmung. Aber was er aus dem Stadion mit nach Hause bringt, ist niemals eine Bierfahne. In gar nicht seltenen Glücksmomenten bringt er sich etwas ganz kostbares mit: einen Wortdiamanten!

Michael Zoch (38) ist nämlich Dichter und Eintrachtfan, was sich bei Leibe nicht ausschließt, denn zwischen Foulelfmeter und Blutgrätsche kann es in ganz wunderbaren Fügungen des Schicksals für Eintracht und Zoch passieren, dass ihm das eine, das alles entscheidende letzte Wort für eines seiner Gedichte in den Schädel schießt. Tor und lyrischer Volltreffer liegen eben manchmal ganz dicht beieinander.

In Zochs Gedichten, die in verschiedenen Literaturzeitschriften und der Anthologie *Amour fou* (Soria Verlag München) veröffentlicht sind, geht es auch schwer zur Sache. Weniger fußballerisch allerdings. Sondern sexuell.

Dramenbrüste und ein Uterus zum Mäusemelken nehmen sich da noch vergleichsweise keusch aus. Ist dieser Dichter, der seinen Lebensunterhalt – nach erfahrungsreichen Jahren im Berliner Philosophie-Seminar und im Kreuzberger Under-



Michael Zoch mit der Anthologie „Amour Fou“.

Foto: Rudolf Flentje

ground, später dann am Pariser Montmartre – als Lehrer bei der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben

zen nicht geizt, bloß um zu schockieren? Einer, der drastisch in die Vollen und auch mal obszön daneben greift, um die Phantasien seiner Leser zu elektrisieren?

Nach der Lektüre der Gedichte tendiert man zunächst in diese Richtung, jedoch nach einem Gespräch stellt man fest: Michael Zoch ist ein ganz Netter. Die vermeintliche Vulgärsprache gehört für ihn zum Sprachrepertoire, die Gossensprache ist für ihn von ganz eigenem poetischen Klang.

Eine die Lyrik revolutionierende neue Erkenntnis ist dies nicht, aber immerhin ein ambitionierter Ansatz. Außerdem schreibt er doch nur „was in jedem deutschen Schlafzimmer gang und gäbe ist“. Er will dem Sexus den Mythos wiedergeben, er will der Magie und der Schönheit der weiblichen Physis huldigen, er will Körperlichkeit nicht negieren. Schließlich heißt auch ja „amour fou“ so viel wie „wilde Liebe“...

Klingt nach lyrischem Bombast und Pathos, liest sich aber eher unverstellt und unkalkuliert, klar und drastisch. Manche Gedichte sind zudem zart, fast elegisch und bespiegeln seine transzendente Sicht auf die Liebe, seinen Glauben an den göttlichen Funken im Geschlechterspiel. „Ich bin Anhänger eines treuen, konservativen Liebesmodells.“

Rimbaud, Heine und Henry Miller, „der Schweinehund, der schon alles gesagt hat, was ich immer sagen wollte“, sind seine Idole. Gern wäre er beseelt von der Disziplin eines Thomas Mann. Den Satz „Die Sprache tastet wie die Liebe im Dunkel der Zeit ihrem verlorenen Urbild nach: man macht nicht, man ahnt ein Gedicht“ von Karl Kraus hat er zu seinem Credo erklärt – und das alles in Blau-Gelb getränkt!